

Heer und Heimat



Korrespondenz für die deutschen Armeezeitungen

Berausgegeben im Auftrage des Deutschen Studentendienstes
Fernsprecher: Berlin Zentrum 8615 & 9397 — Drahtanschrift: Studentendienst Berlin
Anschrift: Berlin N.W. 7 Bauhofstr. 7.

Es gilt den Sieg! Es gilt den Frieden!

Alles für Sieg und Frieden! Das Bedürfnis nach dem Frieden ist tatsächlich überall vorhanden. So muß alles, was denselben zu fördern geeignet ist, unsere militärischen Erfolge ebenso wie unsere Friedensbereitschaft, in wesentlich verstärktem Maße wirksam und daher anzustreben sein. Denn es kann sich doch nur um einen Frieden handeln, der auch Segen und Bestand verspricht.

Was wir bis heute geleistet im großen Weltkrieg — gegen die ganze Welt, wo schon das Sichhalten wahrlich einen großen Sieg bedeutet hätte, ist so groß, daß wir es selbst niemals für möglich gehalten hätten, so groß, daß es uns überhaupt niemand mehr nehmen kann. Alle Gefährlichkeit, Verleumdung und Verblendung wird an dieser Größe durch die Wahrsichtigkeit der Geschichte schließliche zerfallen. Unsere Sache steht — Dank unserem Heer und seinen großen Führern, Dank den Dienst- und Opferwilligen in der Heimat — unbedingst gut, wie wir selbst nachprüfen können; aber sie ist eben unendlich schwer und umfassend, so daß wir noch etwas aushalten müssen, um nicht alles umsonst geleistet zu haben, wofür sowohl der Besten ihr Leben und die Gesundheit eingesetzt, um wenigstens soweit, das zu erreichen, was für eine geistliche Entwicklung in der Zukunft, für unsere Sicherheit unter allen Umständen notwendig ist. Für größere Eroberungspläne wird kein Tag länger Krieg geführt, ist bei unserer Regierung ebenso wenig Boden wie bei unserem Volk, was überdies zur Genüge erklärt worden ist, schon weil man zum Frieden und zu einer dauernden Verständigung gelangen will.

Die Schwächeren wollen wir, wo es nur möglich oder nötig erscheint, stützen und mitreißen, die Bösen und Widerwilligen, die es immer und überall gibt, nicht aufkommen lassen! Wir wollen brüderlich teilen mit unseren Volksgenossen bei hoch und nieder, in Stadt und Land, Nord und Süd, was zu den Lebensbedingungen gehört und an Lebensmitteln vorhanden ist!

Wenn uns aber bei der langen Dauer des Krieges so manches schwer fällt, dann gedenken wir unserer Lieben beim Heer und in der Heimat, wie es bei unseren Feinden steht, wie es bei deren Zahl und Macht doch so leicht auch bei uns sein könnte, dann gedenken wir der zahlreichen Familien, die bereits ihr Einziges oder Bestes geopfert, was nimmer wiederkehrt, während alles andere doch mehr oder minder wieder gut zu machen ist, daß wir doch wohl am Anfange vom Ende stehen.

Nichts und niemand ist gebiet mit dem Kleinnut, der allzu gleichgültigen, trübsigen, alles vernennenden, bezeichnenden Art, dem fortwährenden Gemühs- und Geschimpfe so vieler. Das möchten sich vor allem die Reicher und Gebildeteren sagen, die stets mit gutem Beispiel vorangehen sollten.

Wenn auch die Behörden und Vorgesetzten nicht durchweg das entscheidende und glückliche Auftreten gezeigt, daß wir volle Klarheit und Stütze dabei immer hätten finden können, wenn auch nach der ersten Begeisterung wieder die alten Leidenschaften und Fehler sich eingestellt,

zum Teil sogar in erhöhtem Maße, so dürfen wir darüber nicht das viele Große und Gute, das doch weit überwiegt, die großen Schwierigkeiten der Zeitverhältnisse niemals vergessen!

Um alles in der Welt jetzt nicht auslassen, was das Aushalten am notwendigsten und wichtigsten ist! Jetzt in den Wochen und Monaten der endgültigen Entscheidungen, deren Gefahr und Bedeutsamkeit man sich gar nicht oft und eindringlich genug vergegenwärtigen mag, wo es ums Große, Ganze geht, gilt auch nur das Große, die Hauptsache; alles andere muß zurückstehen. Da ist keine Zeit zum gegenseitigen Anfeinden und Streiten, zu politisch gewagten Verdächtigungen oder schwächlichen Bedenken. Jetzt heißt es erst recht sich unterordnen, Maß- und zurückhalten mit allem, was Schaden könnte. Jetzt heißt es erst recht, mit möglichster Hingabe und Begeisterung alles zusammenfassen, was nur an geistigen, seelischen und materiellen Kräften und Mitteln bei und in uns ist — zur Befriedigung unserer gewaltigen Feinde, daß wir endlich zu einem Frieden kommen, der uns und allen Friedliebenden nützen soll, die über dem Trennenden, Vergänglichem nicht das Gemeinsame und Bleibende vergessen.

Was wir also tun und lassen, dient aber nicht allein diesen fürwahr großen Zwecken, es ist zugleich Selbstzweck. Wie wir 1870/71 einen einheitsvollen Staat geschaffen, der erst die großartige Entwicklung zur heutigen Höhe ermöglicht, so soll die kostbarste, dauernde Errungenschaft des jetzigen Krieges für uns Deutsche werden — ein einiges, organisch zusammenarbeitendes, staatsbürgerlich geschildes und gehobenes deutsches Volk, das mit seinem Kaiser und seinen Bundesfürsten die Bürgerschaft für seine Zukunft in sich selbst trägt, für die gesamte Menschheit und besonders für unser altes zusammengehöriges Europa eine politische Lage und Verhältnisse, unter denen jede friedliebende Nation nach ihrer Eigenart und ihren Bedürfnissen sich ausbreiten kann, in friedlichem Wettbewerb um die höchsten ideellen und materiellen Güter der Welt, weil keine mehr verfehlt und in der Lage ist, eine Welt Herrschaft über die anderen auszuüben.

Dr. Chr. Ruppertsch-Büdingen.

Zur Kriegsanzleihe!

Unter einer züchternen Führung und tadellosen Organisation hat das deutsche Heer im Vertrauen zu Gott und auf eigene Kraft trotz furchtbarer Übermacht großartige Siege errungen. Trotz der Absperrung vom Weltverkehr konfuriert die deutsche Industrie mit der der ganzen Welt. Auch die Lebensmittelversorgung hat, wenn auch unter gewissen Entbehrungen, stets sichergestellt werden können. Auf finanziellen und wirtschaftlichem Gebiete hat das deutsche Volk eine Großzügigkeit entwickelt, die uns abelschaft freigt. Das deutsche Volk wird bis zu einem ehrenvollen Frieden trotz aller Entbehrungen siegreich bestehen. Dann wird es die Größe seiner Leistungen ernennen. Ein unglücklicher Friede würde Schmach und Armut wiederbringen und das deutsche Volk in

den Zustand der Ohnmacht versehen, aus dem es sich einst in mühsamer Arbeit herausgearbeitet hat. Unsere Feinde, deren Angriffe sämtlich an der deutschen Einheit verscheitern, verkünden es noch täglich, welches Schicksal Deutschland bevorsteht, wenn es unterliegen würde. Sie lehnen selbst heute noch einen Verständigungsfrieden ab. Unser deutsches Volk, das siegreich allen Stürmen trotzt, wird auch weiter siegreich bestehen, wenn es seine Einheit wahrt. Mögen die Meinungen über Kriegs- und Friedensziele auseinandergehen, in diesem gigantischen Widerstande müssen wir zusammenstehen. Alle tragen das gleiche Los und bei Uneinigkeit droht allen das gleiche Schicksal. Das Vaterland über alles! sei stets unsere Lösung. In seinem schützenden Band sind wir groß geworden, fanden unseren sicheren Erwerb und in ihm wollen wir auch nach dem Kriege wieder friedlich wohnen.

Davor aber die Geheißte verkommen und die Waffen niedergelegt werden können, muß der Vernichtungswille unserer Feinde gebrochen sein! Das gilt jetzt besonders bei der Zeichnung auf die liebbeste Kriegsanleihe. Alle verfügbaren Kapitalien und Spargelder — und sei es auch der kleinste Betrag — seien dem Vaterlande anvertraut. Der Solbat an der Front wie der Arbeiter daheim, sie alle können ebenso vom Finanzsieg der liebbesten Kriegsanleihe beitragen wie der Kapitalist und Industrielle. Auch die Kinder in den Schulen, Vereinen und Organisationen können helfen, durch einen großen Erfolg der Kriegsanleihe das deutsche Volk- und Wirtschaftsleben erneut zu befruchten.

Die deutsche Kriegsanleihe ist das sicherste Anlagepapier, das 4 1/2 % Zinsen abwirft. Reichsbanknoten, Reichs- und Darlehensanleihe, die seine Zinsen bringen und oft zweifels aufgestapelt werden, können nicht ungefähr sein! Das Allgemeininteresse des ganzen Volkes erfordert es, daß die Zahlungsmittel und die Guthaben bei Sparkassen und Banken so viel als nur möglich in Kriegsanleihe angelegt werden. Von der Zahl und Größe der Zeichnungen hängt der neue Finanzsieg ab, der für den Frieden und die Zukunft unserer deutschen Vaterlandes von eminenter Bedeutung ist. Jeder trage dazu bei, daß durch einen großen Erfolg der Kriegsanleihe das ganze deutsche Volk in gewaltiger Sprache verkündet, daß der entschlossene Wille, einen ehrenvollen Frieden zu erkämpfen, auch heute noch ungebrochen vorhanden ist. Dann wird der Vernichtungswille unserer Feinde sunstige werden und das deutsche Volk einen Frieden erlangen, durch den es sich ungehindert entfalten und aufs neue wahre Kulturarbeit leisten kann.

Betreitert Gustav Alt-Berlin.

Die Finanzen unserer Feinde.

2. Frankreichs verzweifelte Lage.

Frankreich war kein Industriestaat von der beherrschenden Bedeutung Deutschlands, trotzdem es den Franzosen gewiss nicht an gewerblichem Geschick gefehlt hat. In Frankreich fehlte der wirtschaftlichen Entwicklung die bestmögliche Einwirkung des Kredits und des Kapitals. Frankreich war nicht arm, aber es war kein Geld für einen kraftvollen Aufstieg des Gewerbes und des Handels frei, weil die Franzosen das Geld für politische Zwecke brauchten. Frankreich verliert Kapital nach allen nahen und fernem Ländern, um sich als Weltbankier den Einfluß zu sichern, der ihm auf anderen Gebieten mehr und mehr verloren ging.

Um so kläglich ist das Schauspiel, daß diesen großen Anstrengungen und der jahrzehntelangen Vorbereitung auf einseitigen Gewinn ein völliger Zusammenbruch gefolgt ist. Frankreich ringt mit dem Staatsbankrott. Der inzwischen zurückgetretene Finanzminister des Ministeriums Ribot hat in seinem letzten Bericht an die französische Kammer zugegeben, daß nur das Eingreifen der Vereinigten Staaten von Nordamerika es möglich gemacht hat, daß Frankreich seine Finanzlasten durchgehalten hat. Das jagt eigentlich genug. Frankreich ist am Ende seiner Kraft. Nur noch auf Krüden schleppt sich der Staatkörper dahin. Wie konnte es soweit kommen! Der Gewerbesieg Frankreichs war künstlich gehemmt. Auch die Landwirtschaft war seit Jahrzehnten vernachlässigt. So war die Leistungsfähigkeit Frankreichs von vornherein stark begrenzt. Das mußte sich unangenehm fühlbar machen, als die Großmächte in dem gewaltigen Widerstande die innere Kraft und Widerstandsfähigkeit ihrer Wirtschaft beugen mußten. Das siegreiche Vordringen der deutschen Heere hat aber außerdem Frankreich des dichtbesiedeltesten Gebietes beraubt. Wir haben den Teil bejagt, der ein Schmelz der Franzosen ernährt hat. Die über alle Maßen fürchtbaren Angriffe der vereinigten Engländer und Franzosen und der sie unterstützenden Amerikaner haben einen wesentlichen Teil dieses bejagten Gebietes auf lange Zeit hinaus, vielleicht auf Menschengedenken, in eine unfruchtbare Wüste verwandelt. Das sind trostlose Aussichten für Frankreichs Zukunft.

Aber Frankreichs Reichtum war doch sprichwörtlich! Gewiss, es hat sein Geld überall spielen lassen. Aber andere Völker haben sich mit Frankreichs Kapital gearbeitet, und die Franzosen haben sich mit der Verdingung begnügt. So mußten sie es mit ansehen, daß die anderen Völker durch Eifer und Wertigkeit emporstiegen. Frankreichs Reichtum wuchs nur noch langsam.

Die Franzosen waren ein Rentnervolk. Frankreich war durch seinen kriegerischen Geist und in eine jahrhundertlange Feindschaft Englands anbauend in Kriege verwickelt gewesen. Dadurch waren die Staatsschulden, besonders seit der großen Revolution und seit dem napoleonischen Kaiserreich, so übermäßig geworden, daß die Staatspapiere den Hauptteil des Volkseinkommens verschlangen. Der wirtschaftliche Stolz des französischen Bürgers beehrte sich darauf, eine Rente zu beziehen, zunächst aus den französischen Staatspapieren, dann auch aus fremden Anlagen. Eine Gruppe herrschaftlicher Finanzleute in Paris haben sich das zunichte gemacht und haben die Rentenlust der Franzosen ausgebeutet, um ihre eigenen ehrgeizigen Pläne in allen Weltteilen zu verfolgen. Diese Finanzbarone haben also großen Einfluß auf Frankreichs politische Entwicklung gehabt.

Der Rentnergeist hat an der französischen Volkstiefe wie eine schleichende Krankheit geherrscht. Der Krieg hat den Ruin gebracht. Während die schaffende Arbeit im Gewerbe und in der Landwirtschaft in Deutschland die reichen Erträge erzielt, die es erlaubt haben, fast die ganzen Kriegskosten durch Kriegsanleihen zu decken, hat Frankreich noch nicht achtzig Millionen Mark durch eigene Anleihen aufbringen können. Der Rest, der nach Steuern und anderen Staatseinkünften übrig bleibt, beträgt ungefähr fünfzig Millionen Mark. Davon haben England und die Vereinigten Staaten einen Teil übernommen. Wenn Frankreich also einmal seine Zahlungen einstellen sollte, so werden diese Staaten einen erheblichen Vermögensverlust erleiden.

Im übrigen hat Frankreich sich künstliche Kredite schaffen müssen. Kurzfristige Staatsscheine sind fast für zwanzig Milliarden Mark ausgegeben. Der Bankrott Frankreichs sind Vorhülle von zehn Milliarden Mark entzogen worden. Da die Staatsbank so ganz für den Gelddbedarf des Staates herangezogen ist, so wird ihre vornehmste Aufgabe, die Erwerbsstände in die Höhe zu halten, zu unterstützen, ganz zurücktreten müssen. Auch der überaus hohe Totenumlauf Frankreichs, der auch immer näher an zwanzig Milliarden heranwächst, birgt versteckte Staatsschulden. Da Frankreich mehr eroberte Gebiete zu verwalten, noch eine überragende Kriegsinflurie hat, so gibt es für den hohen Totenumlauf nicht wie bei uns die Erklärung, daß er lediglich Kriegsbedarf ist, der mit dem Kriegsende wieder verschwindet. Frankreich ist an allen Ecken und Enden verpulvert. Trotzdem ist die französische Regierung mit mehr als zehn Milliarden Mark mit ihren Zahlungen im Rückstand. Frankreichs Hoffnungen verdrängen sich alle in dem einzigen Gedanken, daß der im Grunde friedfertige Deutsche doch noch nachgeben werde und durch Uneinigkeit Frankreich die Möglichkeit schaffen werde, sich zu entschädigen. Einem bankrotten Staat gegenüber wird niemand flehmig werden können. Das unerwartetwichtige Treiben der französischen Regierung wird einmal im eigenen Lande gebührend zur Rechenschaft gezogen werden!

Geht Johannes Döge-Schlachtenfer.

Die Organisation unserer Fleischversorgung.

Im März 1916 wurde in Berlin die Reichsfleischstelle begründet, deren Aufgabe darin besteht, die Fleischversorgung im ganzen Reich einheitlich zu regeln und die großen Unterschiede in der Versorgung von reichreichen und die armen Gegenden nach Möglichkeit auszugleichen. Die Reichsfleischstelle bestimmt die Mengen an Vieh, die jeder Bundesstaat — entsprechend seiner Leistungsfähigkeit — zu liefern hat; sie überträgt den Landesunterbehörden die Leitung der Ausführung ihrer Bestimmungen, die sich im einzelnen zur Durchführung dieser Bestimmungen der Viehandelsverbände ihrerseits bedienen.

Die Viehandelsverbände haben schon vor der Errichtung der Reichsfleischstelle für den Bereich je einer Provinz in Preußen und je für das Gebiet eines oder mehrerer Bundesstaaten im übrigen Reich begründet worden. Ihre Aufgaben bestanden ursprünglich darin, den Viehandel zu überwandern und die ausreichende Versorgung der Verbraucher mit Fleisch zu angemessenen Preisen sicherzustellen. Es gelang ihnen jedoch nicht, diese Aufgaben reißlos zu erfüllen; sie schalteten zwar einige der ärgsten Spekulantien aus dem Viehandels und aus erstatteten Strafanzeige, wenn allzu hohe Preise gefordert oder bezahlt wurden. Die erforderlichen Mengen an Fleisch verminderten sie jedoch nur in den seltensten Fällen herbeizuschaffen, und eben darum war die Reichsfleisch-

stelle eingerichtet worden, die von den einzelnen Bundesstaaten — wie gesagt — die Beschaffung einer bestimmten Menge Vieh glattweg verlangte.

Damit änderten sich auch die Aufgaben der Viehhändlerverbände, deren Wirkungskreis wesentlich erweitert wurde; hatten sie bisher im wesentlichen nur eine kontrollierende Tätigkeit ausgeübt, so sollen sie jetzt den Ankauf und den Verkauf von Vieh auf eigene Rechnung und Verantwortung durchführen.

Die einzelnen Verbände entziehen sich dieser Aufgabe auf verschiedene Weise, indem sie einmal die Viehhändler als Aufkäufer heranziehen oder indem sie zum anderen die von ihnen verlangten Viehlieferungen auf die Gemeinden ihres Bezirkes zu übertragen suchen. Sehr häufig bedienen sich in diesem letzteren Falle die Gemeinden wiederum der ortsanfälligen Viehhändler als Aufkäufer in der gleichen Weise, wie die Verbände selbst es in dem ersterwähnten Falle zu tun pflegen.

Auf dem Schluß sei auf eine Lehre hingewiesen, die sich aus den Finanzverhältnissen der Viehhändlerverbände ergibt: Diese belassen anfangs in den meisten Fällen nicht das bedeutende Kapital, das für die Zurechtbringung des Viehhandels liberal erforderlich ist; sie mußten es sich von zuverlässigen Viehhändlern häufig beschaffen, die als Vertrauensleute des Verbandes tätig waren und als solche die Qualität des aufgetauften Viehes zu prüfen und den Aufkäufern die in Frage kommenden Preise auszusprechen hatten. Die Vertrauensleute mußten für die leihweise Herausgabe des Geldes einschärflich werden, d. h. sie erhielten für ihre Tätigkeit verhältnismäßig hohe Provisionen, die naturgemäß den Preis des Fleisches in entsprechendem Maße verteuerten mußten. — Als späterhin den Verbänden aus anderen Quellen die erforderlichen Geldmittel zur Verfügung standen, konnten sie die bisher gezahlten Provisionen herabsetzen und dadurch eine Verbilligung des Fleisches auch für die letzten Verbraucher erwirken.

Es ist dieser Fall ein Beispiel dafür, daß die Bewirtschaftung der Lebensmittel im Kriege mit öffentlichen Geldern, d. h. solchen, die nicht von privater Seite, sondern von Kommunen, vom Staat und vom Reich zur Verfügung gestellt werden, für den Verbraucher sich schließlich als die billigste erweist. Der Verbraucher handelt daher nur im eigenen Interesse, wenn er den vorhandenen Bestand an öffentlichen Geldern durch möglichst hohe Beteiligung an der Zeichnung von Kriegsanleihe auch von sich aus zu häften sucht.

Dr. Singer-Berlin.

Die Fürsorge für die Hirnverletzten.

Wenn die Wunde des im Felde verletzten Kriegers geheilt ist, so gestaltet sich sein weiteres Schicksal sehr verschieden: war die Heilung eine schnelle und hinterläßt sie keinen bauernden Defekt, so kehrt der ehemalige Verletzte als f. v. ins Feld zurück. Hat aber die Verwundung einen Dauerdefekt hinterlassen, so schließt sich an die Heilung der Verletzung des Mannes bekanntlich die Nachbehandlung an. Wer ein Glied (seinen Arm, eine Hand, ein Bein oder einen Fuß) verloren hat, erhält ein Ersatzglied und wird mit diesem als f. v. der Kriegseinvaldensfürsorge übergeben, die ihm Arbeit und Verdienst sucht, der neben der gelegentlichen Rente seine und seiner Familie Existenz sichert. Nicht jeder Defekt springt so deutlich ins Auge wie der Verlust eines Gliedes; nicht jeder jeden Dauerfahnen hat Mobilität und Technik so gut vorgearbeitet und geformt wie für die Gliederstümmelten. Die Art des modernen Krieges führt bekanntlich besonders häufig zu Kopfschüssen, die zur Zerstörung oder Schädigung von Teilen des Gehirns Anlaß geben. Die Folgen sind bekanntlich Lähmungen einzelner Glieder in Bewegung und Empfindung, Ungleichsichtigkeit in ihrem Gebrauch, Verlust oder Schwächung der Sprache in allen ihren Funktionen (Spontansprechen, Sprachverständnis, Lesen, Schreiben), Störungen des Sehens und Hörens, Ausfälle des Gedächtnisses, Störungen im Handeln, in Gedächtnis und Urteil, im Einprägen und Behalten der Zusammenhänge, in der Selbstsichtigkeit des Denkens und Urteilens, in Tempo und Ablauf der Gefühls- und Willensvorgänge. Dazu kommen in manchen ungünstigen Fällen epileptische Krämpfe und Bewußtseinstrübungen mit ihren ungünstigen Folgen für Intelligenz und Gemütsleben. Werden Hirnverletzte nach Heilung ihrer Kopfwunde mit solchen Defekten auf körperlichem und geistigem Gebiet als dauernd f. v. aus dem militärischen Verband entlassen, so verfallen sie, wenn sie sich selbst überlassen bleiben, leicht einer schädlichen Passivität; es fehlt ihnen die Hilfe zur möglichststen Überwindung des an ihnen entstandenen Defekts. Wohl nimmt sich ihrer die Kriegseinvaldensfürsorge an, aber was hier geleistet wird, hängt ganz von den lokalen Verhältnissen ab, und der Invalide hat keine Garantie, daß er die ihm noch nötige Monate, bis jahrlange

ärztlich-pädagogische Hilfe erhält, der er bedarf. Es gilt, die Ausfallsymptome durch unermüdbare Übung und Teufelskunst tunlichst wieder auszugleichen. Dazu bedarf es besonderer Einrichtungen, neurologisch und zugleich psychologisch geschulter Ärzte, opferwilliger Hilfskräfte aus dem Lehrpersonal, guter, mannigfaltiger und leicht abzufäher Arbeitsmöglichkeiten. Dieser Erkenntnis hat zur Einrichtung besonderer Lazarettabteilungen für Hirnverletzte geführt. Der Verletzte kommt in diese Lazarete erst nach Heilung der chirurgischen Verwundungen. Das sachmännlich geleitete Lazarett hat zunächst in eingehender Untersuchung unter Heranziehung aller Methoden der neurologischen, psychologischen und psychiatischen Diagnostik einen genauen Befund zu erheben; es muß festgestellt werden, was dem Verletzten an körperlichen und geistigen Ausfallsymptomen verblieben ist, worin er Schäden erlitten hat. Dann gilt es den oft entmutigten, häufig reizbaren Mann in seinem Selbstvertrauen zu heben, ihm den Willen zu eigener Mitarbeit, zur fleißigen Übung zu häften und ihn nun wieder zu schulen: Kraft und Geschicklichkeit seiner Glieder hat mechanischer, aber immer sinnvoller Arbeit mit Turnen, in Rhythmen (Buchbinden, Tischlerei, Schlosserei, mechanische Werkzeuge) zu heigen, die Sprache in mühseligen Übungen wieder zurückzugewinnen zu lassen, die verlorengegangenen Fähigkeiten des Lesens und Rechnens, des Schreibens und Zeichnens neu zu weiden, die Auffassung wechselseitiger Sinneseize zu bessern und so den unbewerteten Invaliden allmählich wieder so weit zu bringen, daß er imstande ist, bei größerer Schwere seines Defekts wenigstens wieder im sozialen Leben sich zu bewegen oder — bei günstiger Lage des Defekts — seine Arbeits- und Erwerbsfähigkeit wieder in verhältnissen hohem Maße zurückzugewinnen. Feldblindenfähigkeit wird bei nervenärter Verletzung des Gehirns durch den Schuß kaum je wieder erreicht, auch Garnisationsblindenfähigkeit wirkt nur wenig auf die Hirnverletzten, aber die Wiederkehr der geistigen Regelmäßigkeit, die Beseitigung der störendsten Defekte (töbige Gebrauchsunfähigkeit eines Gliedes, Unfähigkeit zu sprechen, zu lesen, zu schreiben, zu hantieren), die Herausreibung des oft entmutigten Mannes aus einer Stimmung dumpfer Resignation, die Anspornung seines Willens durch den Hinweis auf die schönen Fortschritte der Kameraden: all dies sind doch so wertvolle Erfolge, die man mit Geduld, Geduld und Energie erreichen kann, daß die Einrichtung solcher Institute für Hirnverletzte eine unbedingt nötige Ergänzung der militärisch-chirurgischen Lazarete genannt werden kann. Das XII. (K. Württ.) Armeekorps hat auf meinen Vorschlag und unter meiner Oberleitung in Tübingen ein solches Institut als militärische Lazarettabteilung geschaffen, dessen ärztlicher Vorstand ein psychologisch geschulter Psychiater (Privatdozent Dr. Busch) ist, in dem Sertten und Damen ihr pädagogisches Wissen und Können in den Dienst der Hirnverletzungsschule stellen und das im Unterricht und in mannigfaltigen Werkstätten alle Mittel zur Erzielung des angestrebten Ziels besitzt. Ist auch die Zeit des Betriebes noch so kurz, um schon ein endgültiges Urteil über das Maß des Erreichbaren abgeben zu können, so sind die Erfolge doch sehr schon als sehr erfreulich zu bezeichnen. Auch ermöglicht die Beobachtung dieser Verletzten im Schulunterricht, beim Turnen und in der Werkstatt erst die richtige Bewertung der Schwere des verbleibenden Defekts und damit auch erst die richtige Abmässigung des Grades der Erwerbsfähigkeit, der Grade etwa bestehender Verfümmelung im Sinne des Gesetzes, d. h. die gerechte Gemäßung der dem Verletzten zuzuführenden Rente. So mag es der Allgemeinheit zur Veranschaulichung dienen, wenn ich weiß, daß in diesen Speziallazaretten für Hirnverletzte alles geschieht, was dem Verletzten sein Schicksal erleichtert, seine Zukunft ebenen und seine Sorgen um seine und seiner Familie Zukunft mildern kann.

Generaloberarzt Professor Dr. Baupp (Tübingen).

Die Jugendhortgärten in Stuttgart.

Ein Jugendhortgarten — was ist das?

In der heutigen Zeit mag es uns als das Wichtigste vorkommen, daß es ein Garten ist, in dem 100 Volksschulmädchen für 60 Pf. im Jahr je ein Stück Land pachten und mit Gemüse bepflanzen können. Doch schöner noch scheint mir das andere: es ist ein Garten, in dem Kinke fröhlich sind.

Voll Freude schauen die Mädchen auf ihrem Stück eigenen Landes, gar lustig und eifrig geben sie aus, in ihren schönen, grünen Gartenstücken. Im Frühjahr können die Stadtkinder es kaum erwarten, die ersten, grünen Spigen durchbrechen zu sehen, den ersten Reif aus der Erde zu ziehen. Und im Sommer, wie sind sie stolz, der Mutter ein paar Kohlköpfe, einen Korb voll Bohnen nach Haus bringen zu dürfen. Wie viel besser schmeckt alles Gemüse, das man selbst gepflanzt, das man Tag für Tag selbst hat begießen müssen.

Rüst solche Jugendhortgärten sind in Stuttgart. In jedem Garten führt eine Leiterin die Aufsicht. In jedem ist eine offene Hütte zum Schutz gegen den Regen, ein kleines, verschließbares Zimmer und ein Geräteschuppen mit den notwendigen Schaufeln und Säden, Rechen und Gießkannen.

Alle Geschwister, die großen und kleinen, dürfen mit in den Garten kommen. Die großen Brüder legen mit Sand an bei der schweren Arbeit. Sie haben auch geholfen beim Zimmern der kleinen Lauben: jedes Kind hat ein Säuschen, mit Feuerbohnen oder wildem Wein bewachsen. Da ist es gut ruhen nach der Arbeit des Tages, da kann man sich der schönen Sommerabende freuen. Und die Mütter kommen und verzessen, daß der Krieg noch immer da draußen tobt, so voll Frieden ist dieses Stüchlein Erde.

Unter den Obstbäumen, auf dem Rasenplatz tanzen die Kinder fröhliche Reigen. Die Kleineren spielen auf dem Sandhaufen; die Ältesten liegen in ihren Kinderwagen und schlafen und träumen. Die großen Mädchen passen auf die Geschwister auf oder sie holen sich ein Buch in der kleinen Bibliothek und lesen in ihren Lauben, Doch am allerhöchsten ist es, wenn sie „Päpfe“ machen dürfen für „unser Soldaten“. Da strahlen die Augen, da bringt jedes irgend eine Kleinigkeit, ein Stüchlein Zucker, eine Zigarre, einen Zwieback. Und jedes darf ein Briefle schreiben, darf erzählen vom Jugendhortgarten. Es wird einem warm ums Herz, wenn man diese Briefle liest, voll Begelsterung für die da draußen. Sie wissen es ja alle, daß sie es den Vätern und Brüdern zu danken haben, daß die Heimat ihnen erhalten geblieben, daß sie hier glücklich sein dürfen.

Dora Stein v. Püttli-Stuttgart.

Todeserklärung Kriegsverschollener.

Auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen vom 4. August 1914 ist in Abänderung und Erweiterung des § 15 des Bürgerlichen Gesetzbuches und im Anschluß an die die Materie schon teilweise behandelnde Verordnung vom 18. April 1916 am 9. August d. J. die Verordnung über die Todeserklärung Kriegsverschollener erlassen worden. Diese gesetzliche Neuordnung war infolge der durch den Krieg hervorgerufenen eigenartigen Zustände notwendig geworden.

Gemäß der erwähnten Befanntmachung kann jeder Angehörige der bewaffneten Macht des Deutschen Reiches oder eines mit ihm verbündeten oder befreundeten Staates, der an dem gegenwärtigen Kriege teilgenommen hat und während des Krieges vermißt worden ist, im Wege des

Aufgebotsverfahrens für tot erklärt werden, wenn von seinem Leben ein Jahr lang keine Nachricht eingegangen ist. Bisher mußten drei Jahre nach Kriegsende gewartet werden, ehe die Todeserklärung ausgesprochen werden konnte. Die einjährige nach dem Eingang der letzten Kunde von dem Verschollenen berechnete Frist nimmt Rücksicht auf die durch das Vermissten veranlaßten unsicheren Rechtsverhältnisse der zurückgebliebenen Anverwandten, die unbedingt einer baldigen Klärung bedürfen. Würde die frühere langbemessene Zeit von drei Jahren nach Kriegsende noch maßgebend sein, dann könnte bei der langen Kriegsdauer der Fall eintreten, daß jemand, der seit den ersten Kriegstagen vermißt ist, erst nach sechs bis sieben Jahren oder noch später nach dem Tod herbeiführenden Ereignis für tot erklärt werden könnte.

Als Zeitpunkt des Todes wird in der Regel ein besonderes Kriegereignis (Gefecht, Sprengung, Schiffsanfall oder dergl.) in Frage kommen.

Für das Aufgebotsverfahren, welches der Todeserklärung vorausgehen muß, gelten wie früher die Vorschriften der Zivilprozeßordnung mit folgenden Abweichungen.

Die Aufgebotsfrist, welche bisher sechs Wochen betrug, ist auf einen Monat verkürzt worden.

Dem Staatsanwalt ist nach der neuen Verfügung ein weitgehendes Mitwirkungsrecht eingeräumt. So ist ihm der Antrag auf Todeserklärung mitzuteilen, vor der Entscheidung über den Antrag ist er über das Ergebnis der Ermittlungen zu hören. Die Entscheidung selbst ist ihm zuzustellen.

Die Befanntmachung des Aufgebots braucht nicht mehr wie bisher durch öffentliche Blätter zu erfolgen.

Ferner kann das Gericht im Gegensatz zu der bisherigen Praxis die Aussetzung des Verfahrens auf die Dauer von längstens einem Jahre anordnen, wenn eine weitere Nachricht nach den Umständen des Falles, insbesondere nach der Entfernung des letzten bekannten Aufenthaltsortes des Verschollenen nicht ausgeschlossen erscheint.

Außer der Anfechtungslage gegen das die Todeserklärung aussprechende Urteil steht dem Verschollenen, der die Todeserklärung überlebt, das Recht zu, die Aufhebung bei dem Aufgebotsgericht zu beantragen. Das bedeutet für den Vermissten infolgedessen einen Vorteil, als er nicht mehr an die strengen Formvorschriften bei der Anfechtungslage gebunden ist. Er kann den Aufhebungsantrag schriftlich oder zu Protokoll des Gerichtsschreibers stellen. Vor der Entscheidung über den Aufhebungsantrag ist ebenfalls der Staatsanwalt zu hören.

Für das Verfahren werden Gerichtsgebühren nicht erhoben.

Dr. Kaufhold-Berlin.